

# DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Im Dienste der Wohltätigkeit.

Skizze von Julius Anopf.

**N**och einmal betrachtete sich die schöne Frau Alwine Berger prüfend in dem hohen Spiegel, dessen Glas mit einem feinen Hauch von Staub bedeckt war. Sie zupfte forrigierend an der hochgetürmten Frisur, bog sich nach rechts, dann nach links und lächelte befriedigt. Tadellos! Sie durfte mit sich zufrieden sein. In schmiegsamer Form stieß die rote Empirerobe, deren lange Schleppe mit Wolken getreppten Chiffons garniert war, aus denen matte Fettaigretten gleich schimmernden Tränen aufleuchteten, wenn der Strahl des gleißenden Lichtes sie traf. Frau Alwine war sich dessen bewußt, daß sie die Königin des Wohltätigkeitsfestes sein würde, des vierten, das sie und ihr Mann in dieser Saison bereits arrangiert. Die Beziehungen, die sie zu den Kreisen der guten Gesellschaft, der sie entkamme, pflegte, verschafften ihren öffentlichen Festlichkeiten, die dem Dienste der Wohltätigkeit geweiht waren, stets einen großen und zahlkräftigen Besucherkreis.

Die kleine Vendule auf dem Denkmals schlug die achte Stunde. Frau Alwine fuhr zusammen. Nächste Zeit, zum Fest zu fahren, wo man ihrer und ihres Mannes wahrscheinlich bereits harpte, um die letzten Anordnungen entgegenzunehmen.

Sie schellte; das Dienstmädchen trat ein. „Sagen Sie doch meinem Mann, daß ich fertig bin; ich erwarte ihn.“

Das Mädchen verschwand, kam aber einen Augenblick später bebauernd wieder.

Sie habe geklopft, doch der gnädige Herr habe nicht geantwortet, vielleicht sei er auf der Chaiselongue eingeschlafen, vor Altpannung.

Frau Alwine rauschte hinaus und trat in das Arbeitszimmer ihres Mannes.

Er saß im Frack an seinem Schreibtisch, den Kopf in den Händen vergraben, träumend, grübelnd, verflissen. Der glänzende Zylinder saß ihm tief im Nacken. Nervös, ungeduldig rüttelte Alwine an seiner Schulter. „Es ist schon spät, Kurt; wir müssen fort.“

Der Mann rührte sich nicht, gab auch keine Antwort. „Vergott, wieder sentimentale Anwandlungen? Dazu ist jetzt wirklich keine Zeit, verspare dir das für später. Also los!“ Ihre Stimme klang gereizt, ihre Hand griff nach dem Zylinder, um ihm die richtige Lage auf dem Kopf des Mannes zu geben.

„Was soll die Komödie?“ fragte sie spöttisch.

„Keine Komödie mehr!“ schrie er. „Ja, ich mag keine Komödie mehr. Tue nicht mehr mit. Ich habe es satt, diese Niedrigkeiten weiter mitzumachen, durch Festivitäten unsere Existenz zu fristen, unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit im trüben zu fischen. So kann's nicht mehr; ja, ich will's nicht mehr, um nicht ganz im Stumpf der Gefinnungslosigkeit und Schwandelei und Gemeinheit zu versinken.“

Frau Alwine fuhr zurück, wollte ihm eine heftige Antwort geben, beswang sich aber, um ihn nicht zu reizen und erwiderte nur kühl: „Du gebrauchst starke Worte für ein schwaches Vergehen; hast heute wieder mal deinen moralischen Dour. Wahrscheinlich, ich finde nichts dabei, wenn wir uns für unsere Arbeit und für unsere Mühen bezahlt machen, sozusagen eine gute Courtage rechnen, wie —“ sie suchte nach



Der zur Ausführung bestimmte Entwurf zum Wissmann-Denkmal für Lauterberg von Professor Johannes Götz.

Die Ausführung des Wissmann-Denkmal für Lauterberg ist dem Bildhauer Professor Johannes Götz in Berlin übertragen worden, nachdem die Jury ihm sowie den Bildhauern Paul Becker und Edmund Hamantsch Preise in Höhe von 1500 Mark zugesprochen hatte. Der preisgekönte Entwurf zeigt auf einem Felsenmassen Wissmanns Figur in strenger entschlossener Haltung. Das Denkmal ist in Bronze gegossen und soll eine Höhe von 3 Meter erhalten.

wolle? Wer wollte das nötige Kapital nicht herausrücken? Du — du — du! Lieber in Lug und Trug leben, als —“ Er brach ab. „Ach, bah! Nützt nichts — du hast mich verprügelt, unwieberbringlich heruntergebracht, moralisch ruiniert, und es ist Zeit für mich, hohe Zeit, die Konsequenzen zu ziehen.“ — Frau Alwine sah kühl und vornehm drein. „Du willst mich verlassen?“



Der neue chinesische Gesandte am Berliner Hofe, Sieng-Pao-Ki, im Kreise seiner Familie.

Chussein-Placens, Paris, phot.

dem Ausdruck. — „Wie der Wasser,“ fiel er ein. „Ja, wir sind Wohltätigkeitsmänner! Nur, daß wir uns eine Vermittlungsgebühr rechnen, die jeder anständige Mensch als wucherisch bezeichnen würde, und die mit den Belegen des Anstandes und der Lustig hart kollidiert. Nein, Alwine, das geht nicht so weiter, ich mache ein Ende.“

Die schöne Frau sah ihn mit klaren, durchdringenden Blicken an. „Gut, machen wir ein Ende damit. Aber, wovon wollen wir leben? Deine Bilder malen kannst du nicht mehr, seitdem dein nervöses Gesicht hat. Andere Verdienstkquellen stehen dir nicht offen. Geld besitzen wir nicht — in der schweren Uebergangszeit von deiner Arbeitsunfähigkeit bis zu unserer jetzigen Erwerbssart haben wir mein kleines Kapital aufgezehrt — also was bleibt uns übrig? Wovon sollen wir leben, uns kleiden, uns nähren? Um uns zu helfen, müssen wir eben vorgeben, anderen zu helfen. Da wir die Wohltätigkeit nicht direkt in Anspruch nehmen können, müssen wir's indirekt tun, indem wir die Gesellschaft, die uns verhungern lassen würde, überlisten. Auch ich empfinde das Anwürde unseres Tuns — aber was machen? Und schließlich: wenn schon im Krampe alle Mittel gelten — um wieviel mehr im Kampf ums Leben. Also beruhige dich, mein Lieber, sei vernünftig und lege dein bißchen Gewissen in dem Vorrath des Festivals ab wie deine Ueberflüsse. Und nun komme, setze dein lebenswürdiges Arrangement auf, wir haben wirklich keine Sekunde Zeit mehr.“

Da er immer noch keine Miene machte, mit ihr das Zimmer zu verlassen, sondern sich wild, mit irren Augen, umlag, wie wenn ihm die Verzweiflung die Vernunft geraubt, so redete ihm Frau Alwine sanftmütig zu, von den trüben Gedanken zu lassen. Kurt gab keine Antwort. Nur, als die junge Frau ihn lehrhaft ermahnte: „Nimm das Leben, wie es ist, dann empfindest du keine Tragik nicht,“ da lachte er kurz und spöttlich auf. „Vinenweisheit!“ höhnte er, „Redensarten, wie dein Wortschwall vorhin. Willst dich weiß waschen, du, die doch die ganze furchtbare Misere mitverschuldet hat. Damals, als ich die kleine Drogerie in — da in Dingoda hinter Magdeburg übernehmen wollte — wer sperrte sich dagegen? Wer sagte mir, daß er nie und nimmer in das elende Provinznest gehen sollte? Wer wollte das nötige Kapital nicht herausrücken? Du — du — du! Lieber in Lug und Trug leben, als —“ Er brach ab. „Ach, bah! Nützt nichts — du hast mich verprügelt, unwieberbringlich heruntergebracht, moralisch ruiniert, und es ist Zeit für mich, hohe Zeit, die Konsequenzen zu ziehen.“ — Frau Alwine sah kühl und vornehm drein. „Du willst mich verlassen?“

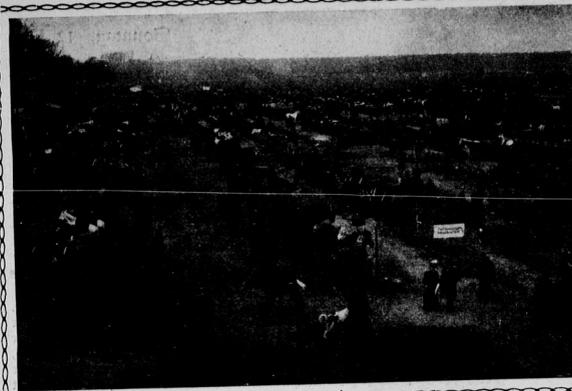
„Ja.“

„Dann werde ich die Ehescheidung beantragen!“ Ein unterdrückter Jubel klang durch ihre Worte.

„Das wirst du nicht,“ war die gleichmütige Antwort. „Aber nun — es ist wirklich angetan, jetzt zum Felle zu — ich bin lust in der rechten Stimmung.“

Und in selbstherrlichem Hohn fügte er hinzu: „Wir dürfen die Wohltätigkeit nicht im Stich lassen, denn was sollte sie ohne uns anfangen?“

Zwei Stunden später. In dem großen Festsaal wogt die Gesellschaft durcheinander, die entscheidende Ausschmückung der Räume mit Ausrufen der Bewunderung betrachtend. Von Pfeiler zu Pfeiler schlingen sich frische Lannengewinde, aus deren dunklem Grün rote Glühampfen gleich reifen Paradiesäpfeln aufleuchten. Die Prallungen der Emporen sind mit weißroten Stoffen besetzt. Weiß und rot sind die Farben des Festes, die Wahrzeichen der Anstalt und der Liebe. Sollen doch von liebevollen Herzen Gaben gespendet



**Blick auf den Markt.**



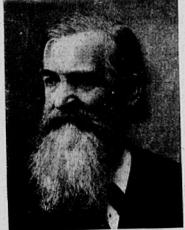
**Pferdemarkt am Nonnendamm in Charlottenburg bei Berlin. Zigeuner-Pferdehändler mit ihren Frauen.**

In unmittelbarer Nähe Berlins wird seit einiger Zeit in regelmäßigen Zwischenräumen ein Pferdemarkt von ansehnlichem Umfange abgehalten. Unter den Händlern, die mit mehr oder minder edlen Hufen am Plage erscheinen, fehlen natürlich auch die Zigeuner nicht, deren traditionelles Talent auf diesem Gebiete auch heute noch in voller Blüte steht.

abgehalten. Unter den Händlern, die mit mehr oder minder edlen Hufen am Plage erscheinen, fehlen natürlich auch die Zigeuner nicht, deren traditionelles Talent auf diesem Gebiete auch heute noch in voller Blüte steht.

werden für die unschuldigen Kinder, die ein hartes Schicksal ohne elterliches Heim gelassen und dem Mitleid und der Hilfe fremder Menschen preisgegeben sind.

In weißen und roten Kostümen sind auch die Damen erschienen; weiche, zarte Seidengewebe, kostbare, schwere Sammete und Brokate umhüllen die Gestalten der Pfisterinnen der Caritas...



**Prof. Robert Radecke,** der Direktor des königlichen akademischen Instituts für Kirchenmusik in Berlin, ist in den Rubelband getreten. Der besonders als Siebertonpionier bekannt gewordene, verdienstvolle Mann steht im siebenundsteigsten Lebensjahr.

Lauter und auch lustiger wurde das Treiben. Die Besucher umschwärmten die lodend arrangierten Büfets, hinst drehte sich das Gläserad der Tombola — um den mit duftigen Blüten und Ranken dekorierten Blumenkist drängten sich die Kavaliere, um einen Blick aus den Augen der schönen Baronin zu erhaschen, die ihnen die Hosen, Nelken, Orchideen und Chrysanthemem verkaufte. Aber den meisten Zuspruch fand, als bewunderte Beute und Veranstalterin des Festes,

Frau Alwine Berger. Eine schier unburchbringliche, lebende Mauer hatte sich um ihren Sektisch gebildet. Mit gerinnendem Nächeln reichte sie die feiner Champagnerfelle dar, die man auf ihr Wohl leerte. Und auf dem silbernen Teller vor ihr türmten sich die funkelnden Goldstücke, der Lohn für ihre Aufopferung, die den Kindern zugute kommen sollte.

Da macht sich in dem dicht geschlossenen Kreis eine leichte Bewegung bemerkbar, respektvoll weicht man auseinander, um den Festarrangeur zum Fische seiner Gattin gelangen zu lassen.

Mit einem triumphierenden Glüdsächeln auf den stolz geschweiften Lippen hält Frau Alwine ihrem Gatten ein gefülltes Sektglas hin. Mit starren Blicken nimmt er den Kelch aus ihrer Hand, sieht auf den Teller mit dem gehäuftem Golde, lächelt verächtlich und stößt ein heiteres, kurzes Lachen heraus. Ein eleganter Kavaliere aber, der hinter ihm steht, ruft begeistert: „Der Kurt und Frau Alwine Berger, die edlen Wohltäter, sie leben hoch!“ Begeistert stimmte man ein, und die Gläser klangen. In dem allgemeinen Wirrwarr entnimmt Kurt seiner Westentasche unbemerkt ein Flakon, dessen Inhalt er in den Wein schüttet, dann schleudert er das Fläschchen, das in dem Gemüht zertreten wird, fort, tritt vor seine schöne Frau, müllert sie verächtlich und schreit mit gellender Stimme: „Die Wohltätigkeit — hurra, hurra, hurra!“

Wieder stößt man an, und Kurt trinkt sein Glas mit einem Zuge leer. Im nächsten Augenblick finkt er leblos zusammen, den Sektisch mit fester Hand umkämpfend. Alwine ist blaß geworden; sie weiß, er hat sich vergiftet.

Eine ungeheure Aufregung bemächtigt sich der Umstehenden; schnell und ohne Aufsehen trägt man den Toten in ein Nebenzimmer. Ein junger Arzt, durch



**Drei Steinadler, die Jagdbeute eines Tages.**

Leo Dorn ist im ganzen Alpengebiet, von der Schweiz bis nach Bayern und Tirol, ein berühmter Mann, dessen Name jeder „Jägerklub“ mit Stolz nennt. Leo Dorn hat sich das Nützliche von Albern, besonders von Steinadlern, zur Lebensaufgabe gemacht und bis jetzt fünfundsiebzig Stück dieses gefährlichen Raubvogels zur Strecke gebracht. Auf unserem Tableau zeigt das Medaillon unter dem hängenden Adler das bährige Antlitz des tüchtigen Jägers.

Michael Dietrich, München, phot.

Alwines Blide bestochen, konstatiert Herzschlag. Und Alwine jammert beweglich: „Die Aufregung, die Anstrengung, schon seit Wochen klage er mir, daß er sich nur mühsam aufrecht halte... o, mein armer, guter Mann!“

Doch mit Glück verfuhrte man sie zu trösten: „Er hat einen schönen Tod gehabt, denn im Dienste der Wohltätigkeit ist er gestorben.“

**Der Draug.**  
Von Th. Kittelen.  
Uebersetzung  
von Luise Wolf.

Auf einem Fischplatz draußen am Meeresstrand wohnte Christian Westerval. — Jetzt ist er tot, aber viele werden sich seiner vielleicht noch erinnern. Er betrieb da draußen ein Handelsgeschäft und wurde für einen wohlhabenden Mann gehalten, aber auch für einen sonderbaren Rauz, aus dem keiner recht Flug werden konnte. Es lag immer etwas Schwermütiges, Wehmütiges über ihm. Sonst war er ein kräftiger Mann mit schneeweißen Haar und bleichen, unbeweglichen Zügen — gut und weichherzig wie ein Kind, aber auch störrisch wie ein Bos, wenn es darauf ankam.

Er war als ungewöhnlich tüchtiger Seefahrer bekannt. Aber zweimal war das Boot ihm über den Kopf gegangen, und die Leute erzählten, ihm wäre geweissagt, das er das dritte Mal umkommen würde. Darum war er wohl in letzter Zeit so vorsichtig geworden, denn ins Boot kam er jetzt fast niemals mehr.

Das Haus, in dem er wohnte, gehörte zu dem seltsamsten, das man sich denken konnte. Um den Westerval mit den Fischen zu erleichtern, war die eine Seite auf die schräge Felswand gebaut, während die andere auf Pfählen über dem Meer selber stand. Eine Menge Treppen und Stiegen führte von den Öffnungen im Fußboden zum Meer hinunter, und dort waren immer einige Boote zu schauen. Die Brücke lief in einer Richtung mit dem Hause an der Felswand entlang und lag stets propfvoll von Dorrätschen. Auch hier mußte man durch ein vierziges Loch hinauf, während das Boot an der Stiege unter den Brückenträumen festlag.

Im Hauptgebäude befand sich auch ein Speicher mit Ären und Winden. Hier lagen Häfser, Wehlfische, Lauerwert, Leertonnen und Dorrätsche in großen Haufen aufgetapelt. Rundum standen Kannen voll Eberbaunen, und an den Wänden hingen Hunderte von Alten, Wasserfischfingern, Lumen, Maren und Seeschwalben. In einer Ecke lagen eine Menge Seadler und ein paar Muscheln, und gerade darüber war eine Anzahl Dörtern- und Schorbenhäute mit der Fettseite nach außen angehängt. Westerval betrieb einen lebhaften Laufschaufel mit den Fischern; er hatte



**Prof. Dr. Kretschmar,** der ordentliche Professor für Musikwissenschaft an der Berliner Universität, wurde zur kommissarischen Leitung des Instituts für Kirchenmusik in Berlin berufen. Der Gelehrte ist auch als Komponist und Dirigent bekannt geworden.



**Kinder-Frühlingsfest in Baden-Baden.**

Mit einem Fest, das sich in dem dabei entfalteten Luxus mit jeder ähnlichen Veranstaltung der Großen messen kann, haben kürzlich die Kinder in dem vornehmen badischen Kurort den Frühling begrüßt. Wir geben aus dem Festzuge eine der hübschesten Gruppen wieder.

Jungmann & Scholz, Baden-Baden.

**Berlin als Dorf.**



**Hof einer Molkerei im Norden.**

**Mühle bei der Frankfurter Allee.**

... sie so gut wie alles übrige in der Küche; Und mit allem kamen sie zu ihm — mit Milcheln, Korallen, seltenen Fischen und Seesternen und erhellten Kaffee und Kautabak als Entgelt.

Westerval wohnte allein mit seiner Haushälterin in dem Hause. Sie fand es hier draußen ungemütlich und traurig, aber das fand Westerval nicht, er liebte das Meer und die Einsamkeit.

Sein Schlafzimmer war das seltsamste in diesem seltsamen Hause. Westerval schlief selten mehr als einige Stunden, und niemals anders als gegen Morgen. Es kamen so viele schwere Gedanken über ihn, daß er keine Nacht Ruhe finden könne, sagte er. Am Kopfende über dem Bett hatte er sich ein Brett für die Lampe angenagelt, und da lag er und las die ganze Nacht hindurch Romane. Die alte Tapete an den Wänden hing in tausend Falten und Wellen. Und in den Nischen pfliffen und rumorten die Matten, so daß er Unbehagen empfand in der Nacht hatte. Wänter wirtschafeten sie so herum, daß die Falten wie Wogen stiegen und sanken. Das Zimmer war klein und mit allem möglichen angesetzt. Der Tisch und das Fenstertisch lagen voll Tabak, Pfeifen, Weizenbüchsen, leeren Flaschen, Stetten mit Korallen darauf und vielem anderem. An der Wand hing ein schweres Bilderbrett, mit alten Bildern vollgesteckt. Ringsum standen Kisten und Stühle, in der Ecke ein altes Sofa, aus dem das Hockhaar vorquoll, und dicht daneben hingen sechs, sieben Pendeluhrn, große und kleine, und machten einen fürchterlichen Lärm; man hat doch Gesellschaft an ihnen, meinte Westerval.

Nun lag Westerval in einer Nacht im Bett und dampfte seine Pfeife, er war mitten in einem interessanten Kapitel eines alten Romans. Draußen toste ein tosender Sturm, so daß der alte Wetterhahn oben auf dem Dache sich wie eine Windmühle drehte und pfliff und knarrte. Es kratzte im Hause, der Wind segte durch alle Ritzen, und die alte Tapete an den Wänden blähte sich im Luftzug.

Mit einem Mal gab es einen gewaltigen Stoß gegen die Diele unter dem Bett. Es war, als schleuberte jemand ein großes nasses Netz dagegen, und darauf klirrten die Fenster solange, daß es ganz unheimlich war. Westerval war ein mutiger Mann, aber es war nicht zu leugnen, daß er etwas blaffer ausfiel als gewöhnlich. Unter sich hörte er die See purzeln, es rasselte zwischen den Steinblöcken da unten, und in kurzen Zwischenräumen schlug jäh eine mächtige Sturzwellen gegen die Felswand. Gegen Morgen schlief er dennoch seine regelrechte Zeit. Morgens ging er durch die Luke unter dem Haus. Die See war

Gnädig, nach langem Kampfe, ist der Frühling doch wiederum Sieger geblieben. Und in jedem Großstädter erwacht von neuem die Scheinbar während der „Saison“ für immer zur Ruhe gegangene Sehnsucht, den Steinmauern und dem zwischen ihnen brausenden Treiben zu entfliehen, um in Feld und Wald, in den Bergen und an der See für die alljährliche angenehmen Meeres-Erholung zu finden. Vorläufig aber begnügt sich der in Berufsleben festgehaltene, nach alter Berliner Tradition, wenigstens an den Sonntagen oder freien Nachmittagen einige Stunden in irgendeinem der rings um die Reichshauptstadt einen riesigen Gürtel ziehenden „Ausflugsdörfern“ Landluft zu „kosten“ und sich an allen den Erscheinungen dörflichen Lebens zu erfreuen, die nun einmal mit fünfstöckigen Mietshäusern und Asphalt nicht zu vereinigen sind. Und dennoch — so völlig, wie es scheiden lassen. Aber viele lächelnden Zerkens haben sich hier und dort, allem städtischen Leben zum Trotz, wie kleine idyllische Inseln, die ständig in Gefahr sind, von der Brandung eingingen verschlungen zu werden, in nicht geringer Anzahl erhalten. Durch irgendeinen Zufall sind sie dem Schicksal der modernen Bebauung entgangen, und nun liegen sie, Häuschen mit Giebelböden, Höfe von uralten Schuppen und Ställen umgeben, kleine Gärten mit kümmerlichen Bäumchen wie eingebuddelt zwischen den Häuserkolossen. Und an Malereien kleineren Umfanges, in denen es durchaus lässlich aussieht, weist der Norden und Osten Berlins sogar noch eine sehr stattliche Anzahl auf. Aber es fehlt auch nicht an feinerer Entfaltung ländlicher Betriebe, obwohl man allerdings schon weiter an die Peripherie Berlins gehen muß. Sogar eine Mühle kann man dann noch finden und manchen Obstgarten, der sich seines Ertrages nicht zu schämen braucht.



**Geflügelhof im Süden.**

noch immer in gemäßigtem Aufzuge, die Wellen da unten hüpfen und lärmten schäumend. Unter dem Fußboden hatte sich ein mächtiger Langhaufen angesammelt, sonst war nichts zu bemerken.

Der Sturm war richtig losgelassen, von Tag zu Tag wurde es ärger. Aber es war ja auch gar nichts Besseres zu erwarten so spät im Herbst. — Nun saß Westerval an einem stockfinstern Abend allein, nachdem er gerade seinen Laden nach einem mühevollen Tage geschlossen hatte. Dicht zusammengebrängt hatten die Fischer den ganzen Tag darin gestanden, und der feuchte, lehmige Boden trug noch die Spuren ihrer nassen Seetüfel. Westerval fuhr fort, sich mit der Geldlade zu schaffen zu machen, zählte und rechnete mit einem Bleistift auf einem Stück Butterpapier, schnitt darauf den Kautabak für den nächsten Tag zurecht, in kurze Stücke, und verpackte noch dies und das auf den Wandbrettern.

„Ach ja, ja! So ist in Gottes Namen auch dieser Tag vorüber,“ sagte er. Da stolperte jemand an der Tür. Beim Schein des Lichtstumpfens sah Westerval einen riesengroßen Keel in voller Fischtracht, den Südbreter tief über den Augen. Das Gesicht sah aus wie ein großer Bartfeger.

„Was willst du? Kommst du durch versperrte Türen, — wo kommst du her?“ fragte Westerval.

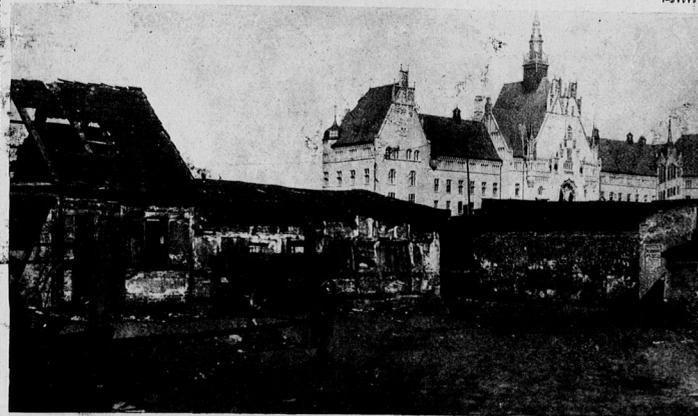
„Den Weg, den ich kam, gehe ich auch zurück. Aber diesmal will ich mir einen Aamen für mein Boot,“ erwiderte eine hohle Stimme aus der Ecke und klapperte darauf mit den Zähnen, daß Westerval schauerte.

Aber nun wußte er auch, wen er vor sich hatte. Es war sicherlich derselbe Unhold, der bei ihm an den Fußboden geklopft — er, der ihm viele lange Jahre hindurch seinen nächtlichen Schlaf geraubt hatte.

Ein wider Trotz überkam ihn. Der alte, weißhaarige Mann sprang quer über den Ladentisch gerade auf den Keel zu. Er faßte mit beiden Händen in seinen Bart und schrie: „Ich sage dir in Gottes heiligem Namen, ich fürchte mich nicht vor dem Tode... Auf den Grund des Meeres mit dir, verdammt Leichenfresser!“

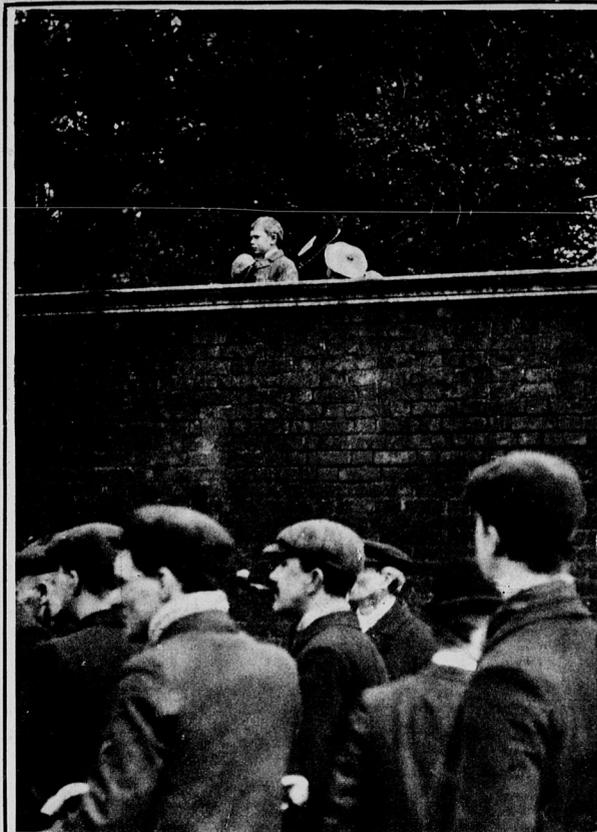
Zwei grüne Augen brannten wie Meerleuchten unter dem Südbreter. Der Mann stemmte den Rücken gegen die Tür, daß sie wie ein Fegen hinausflog, und taumelte zwischen Ritzen und Fenstern hinaus, ergreifend den Riegel und schleuberte ihn an die Decke. Dann tauchte er ins Meer.

„Auf dem Lande bist du stink mit dem Munde, Westerval — aber das dritte Mal mußt du dennoch mit!“ rief es höhnisch herauf.



**Wirtschaftsgehöft gegenüber dem Landgericht.**

*Ed. Franke photo.*



Prinz Henri, der Sohn des englischen Thronfolgers, begrüßt vorüberziehende Arbeiter von der Gartenmauer des St. James-Palastes. Park London, cop.

## Drei Thronfolger.

Eigentlich sind's ja nur zwei; denn solange sein Großpapa König Eduard so frisch und gesund ist wie jetzt, hat's mit der Kronprinzenschaft des kleinen Henri noch gute Wege. Aber zum Thron ist er jedenfalls demnächst berufen, und unser Bild zeigt ihn ja auch schon bei einer Tätigkeit, die ihn früh auf die zeremoniellen Aufgaben, die seiner harren, vorbereitet. Recht frisch und jugenhaft präsentiert sich der Zarewitsch in der neuesten Aufnahme, die auf der Jacht "Standard" gemacht wurde. Die vielen Würden, die bereits auf sein kleines Haupt gehäuft sind, scheinen ihn noch wenig zu drücken. Den deutschen Kronprinzen, der vor kurzem sein 25. Lebensjahr vollendete, hat die Camera beim Sport betrauscht, denn er ja nach jeder Richtung hin leidenschaftlich ergeben ist. Bei der vor einigen Tagen abgehaltenen Frühjahrsregatta war er nicht nur als Zuschauer, sondern als aktiver Teilnehmer erschienen, um mit seiner Jacht "Angela", die er selbst steuerte, das Weltsegeln mitzumachen.



Neueste Aufnahme des russischen Thronfolgers. Filip Kester, Friedenau, cop.



Der deutsche Kronprinz bei der Frühjahrsregatta des Kaiserlichen Jacht-Klubs auf dem Wannsee. O. Hueschel, Berlin, cop.

Dann kam der denkwürdige Tag, da der Dikan die Kirche niederriß, daß die Stützen über die Gräber flogen. Da segelten die Fischer draußen auf dem Meere um ihr Leben, der Sturm war ganz plötzlich über sie gekommen. Ganz draußen durchschnitt ein schlankgebautes, schönes Boot die Wogen, daß der Gesicht es umsprühte. Es war Kristian Westerval, der zum drittenmal segelte. Er sah selber mit bleichem Gesicht, aber trotzigem Ausdruck als Steuermann am Ruder. Er wollte dem Leichtenfresser zeigen, daß er nicht bange war.

Der alte Jens Olea saß dicht neben Westerval, und er hat später die Geschichte erzählt. Mit einem Mal schrie Johann Persa, der vorn saß: „Herr Jesus, da liegen Da

und Lars auf einem gekenterten Boot.“ — Westerval schrie freudeweiß im Gesicht: „Haltet sie fest! Sonst fahren wir über sie.“ — Und über das gekenterte Boot ging es, daß es gegen den Kiel schauerte und schurte. Auf beiden Seiten streckten sich Fäuste aus... den Lars saßten sie gut und brachten ihn herauf. Aber Da war zu schwer. Er klammerte sich verzweifelt an die Bootrippen und schrie fürchterlich. Das Boot flog mit solcher Schnelligkeit, daß das leuchtende Wasser um Da sprühte, und die See ging hoch. „Nimm das Steuer, Jens!“ brüllte Westerval. Er beugte sich über den Bootsrand, griff Da unten im Wasser und zog ihn mit Niesenkraft empor. Und Da klammerte sich mit der Kraft der Verzweiflung fest an ihm.

In selben Nu schoß eine mächtige Faust aus dem Wasser empor, saßte Da und zog ihn wieder herab. Darauf kam abermals eine Faust, packte Westerval bei der Schulter, und da mußte auch er mit. Der alte Jens am Steuerruder sah mit Grauen, wie die drei sich im Wasser in wildem Kampf umeinander wälzten. Möglich wuchs der eine zu einem riesengroßen Mann in Fischertacht und saßte Westerval an der Kiele... das war das letzte, nun sanken alle drei, und das Boot schoß davon wie ein Pfeil. — Da wußten sie alle, daß der Draug (Seegepennt) Westerval geholt hatte... „Er war ein braver Mann! Unser Herrgott hat das Tor der Gnade für schlimmere Sünder offen stehen lassen“, sagte der alte Jens.

## RAETSEL

Mit e, da ist's vorbei auf Nimmerwiederkehr — Mit i, in klarer Nacht, bewunderst du es sehr. L. H.

### Vierstellige Charade.

Die Sonne lachte, und die Amsel schlug. — Da sah ich am gewöhnlichen Ort — Das Ganze — dülter ernstes Wort — Bei seinem Ante; also ich es frag: — Ist dir's nicht weh, beim Frühlingssonnenschein, — Der Herz und Seele mild durchdringt, — Natur zur Auferstehung zwingt. — Das erste Wort dem zweiten Wort zu weh'n? — Nein, sprach das Ganze, freudvoll ist mein Sinn. — Ob Kenzschweh'n, ob Winterstrost, — Dem Gläubigen ist es ein Trost, — Daß wir nach Kämpfen zieh'n zur Heimat hin. Lina Mandus.

### Scherzfrage.

Welcher Akt gibt keinen Halt?

### Auflösung aus Nr. 36:

Rätsel. Ravian — Pavia. Rätsel. Marzch.



Der neue amerikanische Austausch-Professor Dr. Th. W. Richards (X) mit seinen deutschen Assistenten im ersten chemischen Institut der Universität Berlin. Zander & Labisch, phot.

## SCHACH

Redigiert von J. Mieses.

### Öffnung der Aufgabe Nr. 139.

1. Tg7-d7 d6-d5
2. Sa7-d4+ uh.
1. — — — Ks5-f6
2. Sa7-d4+ uh.
1. — — — c7-c5
2. Ta7xd6 uh.
1. — — — La4 beliebig
2. Da7-a1+ uh.

Wichtig gelöst von: Rudolf Daeger in Berlin, Karl Alexander in Dresden, Berthold Nüch in Schittenhofen, Saul Gohn in Wiesbaden.

Aufgabe Nr. 138 wurde ferner richtig gelöst von: Willy Reuland in Bahrenth, Georg Schneider in Dresden.

### Schachbriefwechsel.

M. S. in Berlin. Aus Ihren Bemerkungen zu unserer Lösung von Nr. 137 geht hervor, daß Ihnen das Problem gelöst ist. Wir würden Ihnen, die Sie sich weiter mit Problemen beschäftigen, das Studium eines Schachlehbuches empfehlen. Sie werden sich dadurch manches wertvolle Stoffzerbrechen ersparen. Sie wollen 3. B. mit l. Tg4-l4 matt legen, übersehen aber, daß der schwarze König a4 den schachgebenden Bauer d4 schlägt.